

gewährleistet werden konnte, da sie laut der Erzählung der Jugendlichen nicht adäquat gehandelt hat (vgl. ausführlich zum Verhältnis von Polizei und Kinderschutz Turba 2018).

Mit diesem Kapitel konnte gezeigt werden, inwiefern sich die Ausführungen der Jugendlichen für eine politische Debatte fruchtbar machen lassen können. Diesbezüglich konnte sowohl auf bestehende Diskussionen zu Racial Profiling und Polizeigewalt verwiesen als auch gezeigt werden, dass andere politische Debatten, die bisher nicht so stark oder noch gar nicht geführt werden, denkbar sind. Insgesamt fällt in den Darstellungen der Jugendlichen auf, dass sie eher an einer respektvollen Koexistenz zwischen ihnen und der Polizei als an Konfrontationen interessiert sind. Auch lassen sich im Anschluss an ihre Erzählungen keine Alternativen zur Polizei vorstellen, wie sie in aktuellen abolitionistischen Diskussionen zu erarbeiten versucht werden. Den Jugendlichen geht es vorrangig darum, von der Polizei respektiert zu werden und weniger Gewalt erleben zu müssen. In den Gruppendiskussionen und in den biografisch-narrativen Einzelinterviews konnten sie Raum finden, ihre Erfahrungen mit Racial Profiling und Polizeigewalt zu artikulieren. Manchmal entstand dabei der Eindruck, die Jugendlichen nutzten die Erhebungssituation, um sich Gehör zu verschaffen. Da sie wissen, dass ihre Erfahrungen anonymisiert veröffentlicht werden, wissen sie auch, dass ihre Aussagen die Öffentlichkeit erreichen. Vor diesem Hintergrund kann die vorliegende Studie auch als Sprachrohr für die Jugendlichen verstanden werden, das heißt als Ausdruck ihrer Situation, aber auch als Statement, was verändert werden müsste (siehe Kapitel 7.3).

9.2 (Sozial-)Pädagogischer Ausblick

Aus den Erkenntnissen der Studie lässt sich aufgrund verschiedener Aspekte auch ein (sozial)pädagogischer Ausblick formulieren.

Als Ausgangspunkt für den (sozial)pädagogischen Ausblick bietet sich die empirische Beobachtung an, dass sich die Jugendlichen sehr viele Gedanken darüber machen, wie sich Racial Profiling und Polizeigewalt mit einer pädagogischen Herangehensweise bearbeiten ließen. So wurde sowohl die Idee einer pädagogischeren Polizei als auch die Idee geäußert, dass Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe involviert werden sollten, dies zum einen, weil in diesen Einrichtungen etwaige Straftaten mit den Jugendlichen pädagogisch reflektiert werden könnten, und zum anderen, um Kinder und Jugendliche vor Übergriffen im häuslichen Umfeld zu schützen, die im Zusammenhang mit Polizeieinsätzen stehen. Der letzte Aspekt steht mit der empirischen Beobachtung in Verbindung, dass es zu häuslicher Gewalt kommen kann, wenn Jugendliche von der Polizei nach Hause gebracht werden. Eine Zwischenunterbringung in einer pädagogischen Einrichtung könnte hier präventiv wirken und hätte zudem den Effekt, dass die Jugendlichen ihre Straftaten reflektieren könnten.

Im Anschluss an die Ausführungen der Jugendlichen wird also deutlich, dass sich die Soziale Arbeit durchaus als Akteurin begreifen ließe, die das Problemfeld des Racial Profiling bearbeiten könnte. Auch aus einer sozialpädagogischen Perspektive ist dies vorstellbar (vgl. Textor 2022). Ebenso könnten die oben im politischen Ausblick skizzierten Punkte – zumindest in Teilen – von Akteur*innen der Sozialen Arbeit thematisiert werden. So könnte die Soziale Arbeit Einfluss auf politische Debatten nehmen, die darauf

zielen, Racial Profiling einzudämmen. Ganz grundsätzlich kann sich die Soziale Arbeit nämlich als politische Akteurin verstehen (vgl. zur politischen Sozialen Arbeit Panitzsch-Wiebe, Becker, Kunstreich 2014). So ist die aktive politische Einmischung bspw. in der prominenten lebensweltorientierten Sozialen Arbeit eine wichtige Maxime – auch über die Grenzen der Profession hinaus: »Wenn Lebensweltorientierung [...] bedeutet, Probleme so anzugehen, wie sie sich in der Lebenswelt zeigen, dann muß Jugendhilfe um ihrer Problemsicht und um ihrer Anwaltschaft für Adressat*innen willen die Grenzen ihrer Zuständigkeit erweitern.« (Thiersch 2009, 35; vgl. weiterführend und im Kontext der kritischen Sozialen Arbeit Thiersch 2020, 193ff.)

Obwohl die in der vorliegenden Studie zu Wort kommenden Jugendlichen allesamt Adressat*innen der Sozialen Arbeit sind (manche machen sogar Praktika oder Berufsausbildungen im [sozial]pädagogischen Bereich) oder waren, sprechen sie an keiner Stelle davon, dass sie in irgendeiner Art und Weise Unterstützung von einer (sozial)pädagogischen Einrichtung oder von konkreten (Sozial-)Pädagog*innen bekommen. Dieser Punkt wirft einerseits die Frage auf, warum dem so ist, und deutet andererseits darauf hin, dass Racial Profiling eine Herausforderung für die Soziale Arbeit darstellen könnte (vgl. Giwa, Mullings, Adjei, Karki 2020). Wird in deutschsprachigen sozialpädagogischen bzw. sozialarbeiterischen Feldern schon allgemein wenig zu Rassismus gearbeitet (vgl. bspw. Heite, Textor, Tischhauser 2022; Schramkowski, Ihring 2018), so wird, wie sich beobachten lässt, das spezifische Themenfeld Racial Profiling im Kontext Sozialer Arbeit noch weniger thematisiert (vgl. Textor 2022). An dieser Stelle lohnt es sich, kurz auf die englischsprachige Auseinandersetzung mit dem Thema zu blicken, da bspw. in den USA und in Kanada – trotz ähnlicher Unterrepräsentanz der sozialpädagogischen bzw. sozialarbeiterischen Forschung zum Thema Racial Profiling – zumindest eine Diskussion darüber stattfindet, dass sich die Soziale Arbeit stärker mit der Thematik beschäftigen müsste. So stellen Martell Lee Teasley, Jerome H. Schiele, Charles Adams und Nathern S. Okilwa für die Vereinigten Staaten fest, dass es im Vergleich mit der Dringlichkeit des Problems und auch mit der umfangreichen Studienlage in der US-amerikanischen Kriminologie zu wenig Literatur und Forschung aus der Profession der Sozialen Arbeit gibt (vgl. Teasley, Schiele, Adams, Okilwa 2017, 37). Im Gegenzug dazu weisen die Autor*innen darauf hin, dass Racial Profiling vor dem Hintergrund der Ausgrenzung rassifizierter Gruppen Sozialarbeiter*innen in hohem Maße beunruhigen sollte, vor allem dann, wenn sie als Vertreter*innen sozialer Gerechtigkeit verstünden. Aufgrund dessen plädieren sie dafür, dass sich die Profession sowohl in der Praxis als auch in der Forschung stärker der Thematik annimmt (vgl. ebd., 44f.). In einer kanadischen Veröffentlichung, in der ähnliche Beobachtungen diskutiert werden, sprechen die Autor*innen sogar von einer »Silence of Social Work on Police Racial Profiling« (Giwa, Mullings, Adjei, Karki 2020, 224). Die Autor*innen monieren vor allem die Zurückhaltung des kanadischen Berufsverbands Canadian Association of Social Workers (CASW) in Bezug auf Racial Profiling. In deren Ethikkodex finden sich zwar einige Klauseln, die sich gegen Diskriminierung usw. wenden, es bedürfe aber einer dezidierten Thematisierung von Racial Profiling, um dem Programm der sozialen Gerechtigkeit tatsächlich gerecht werden zu können (vgl. ebd., 227). Aufgrund des Mangels an sozialpädagogischer bzw. sozialarbeiterischer Fachliteratur zum Thema Racial Profiling fehle den kanadischen Professionellen ein Wissen über die Probleme

ihrer Adressat*innen.³ Darüber hinaus sei eine große Diskrepanz zwischen dem Wissen der rassifizierten und der *weißen* Einwohner*innen Kanadas zu verzeichnen. Auch habe das Wort der Polizei mehr Gewicht als das der marginalisierten Personen. Vor diesem Hintergrund betonen die Autor*innen, dass die Soziale Arbeit in diese Schieflage eingreifen und als mächtige Verbündete an der Seite der Betroffenen stehen könnte, um dadurch die marginalisierte Stimme der Rassifizierten zu verstärken (vgl. ebd., 228).

Der Blick in die englischsprachige Fachwelt zeigt, inwiefern Racial Profiling dort in sozialpädagogischen bzw. sozialarbeiterischen Debatten verhandelt wird. Interessanterweise gibt es viele Überschneidungen mit deutschsprachigen Diskursen, wobei vor allem bei der Lektüre des kanadischen Artikels der Eindruck entsteht, die Soziale Arbeit – insbesondere der Berufsverband – sei dort eine einflussreiche politische Akteurin. Auch wenn dies für den deutschsprachigen Raum vielleicht nicht derart zutreffen mag, kann sich die deutschsprachige Soziale Arbeit ein Beispiel an den englischsprachigen Auseinandersetzungen nehmen. Vor allem aufgrund dessen, dass Racial Profiling ein immenses Problem für die betroffenen Individuen darstellt und dass sich Soziale Arbeit – vollkommen unabhängig davon, welcher Theorietradition gefolgt wird – grundsätzlich für die Betroffenen einsetzt, kann auch für den deutschsprachigen Kontext abgeleitet werden, dass sich die Soziale Arbeit dem Themengebiet Racial Profiling annehmen sollte. Auch hierzulande sollte die Soziale Arbeit an der Seite der von Racial Profiling und Polizeigewalt Betroffenen stehen und sich politisch für sie einsetzen.

Sowohl die hier knapp skizzierte Fachdebatte als auch die Ausführungen der Jugendlichen machen deutlich, dass es sinnvoll ist, Racial Profiling und Polizeigewalt (sozial)pädagogisch zu bearbeiten. Das ist kein Widerspruch zum politischen Ausblick. Ganz im Gegenteil: Soziale Arbeit kann sich immer politisch einbringen und viele fachliche Strömungen (national wie international) sprechen sich dafür aus, das politische Mandat der Sozialen Arbeit wahrzunehmen.

9.3 Wissenschaftlicher Ausblick

Wie bereits mehrfach erwähnt, hat sich die Kombination der beiden Erhebungsmethoden Gruppendiskussion und biografisch-narratives Interview für die qualitativ-rekonstruktive Annäherung an die Forschungsfrage als sehr positiv herausgestellt. Im Folgenden möchte ich reflektieren, warum dies der Fall war, und möchte dabei auch auf Grenzen der Methode hinweisen. Darüber hinaus werde ich darauf eingehen, welche neuen Fragen sich während der Forschung ergeben haben, und mache Vorschläge, wie zukünftige Studien daran anschließen könnten. Beginnen werde ich mit der Reflexion der Methoden im Kontext des Feldzugangs.

3 Dies konnte ich übrigens auch in meiner Masterarbeit herausfinden, in der ich qualitativ untersucht habe, wie Mitarbeitende des Jugendamts mit Rassismus und Diskriminierung umgehen. Deutlich wurde anhand einer Erzählung, dass eine Mitarbeiterin die Erfahrungen jugendlicher Betroffener verschleierte, indem sie vom Thema Racial Profiling ablenkte bzw. hinterfragte, inwiefern Racial Profiling tatsächlich etwas mit der Hautfarbe zu tun hat (vgl. Textor 2014, 83ff.).